Berghof
Research Center
Forschungszentrum
for Constructive
für konstruktive
Conflict Management
Konfliktbearbeitung

Martina Fischer

Friedensarbeit zwischen Kurzzeit-Evaluierung, Prozessbegleitung und Aktionsforschung

Berghof Working Papers
www.berghof-center.org 1

Berghof Working Papers

In dieser Reihe werden Veröffentlichungen unserer Mitarbeiter/-innen auf der Homepage des Berghof Forschungszentrums zugänglich gemacht, die bereits andernorts veröffentlicht worden sind.
Der vorliegende Artikel ist bereits erschienen in: Calließ, Jörg (Hg.), Evaluation in der zivilen Konfliktbearbeitung, Reihe Loccumer Protokolle 14/05, Rehburg Loccum 2006, 159-171.
Wir danken der Evangelischen Akademie Loccum für die Möglichkeit der WIederveröffentlichung.

Die Autorin

Dr. Martina Fischer, Politikwissenschaftlerin, ist Senior Researcher und stellvertretende Leiterin des Berghof Forschungszentrums für konstruktive Konfliktbearbeitung in Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Krisenprävention und Konfliktbearbeitung in der südslawischen Region; europäische Sicherheitspolitik im Rahmen von EU und OSZE; Qualifizierungskonzepte für Friedensfachkräfte; Verknüpfung von Ansätzen der Friedensförderung und der Entwicklungszusammenarbeit. Sie ist Mitherausgeberin des Berghof Handbook for Conflict Transformation.

No. 3

Friedensarbeit zwischen Kurzzeit-Evaluierung, Prozessbegleitung und Aktionsforschung

Martina Fischer

Die Leitfragen der Initiatorinnen und Initiatoren für dieses Panel lauteten
1. Können Evaluierungen leisten, was von Ihnen erwartet wird?, und:
2. Wie wichtig ist es für Akteure der Zivilen Konfliktbearbeitung, Nutzen und Wirkung der Arbeit genau zu evaluieren?

In Kurzform möchte ich darauf folgendermaßen antworten:

Die gewissenhafte Planung und Auswertung von Ansätzen der Friedensförderung und Konfliktransformation ist zweifellos wichtig und unabdingbar. Prozessbegleitende Evaluierungen können helfen, die Gefahr negativer Nebenwirkungen zu reduzieren und die Qualität der Arbeit zu verbessern. Dies vorausschickend möchte ich aber dennoch die genannten Fragen in provokanter Weise beantworten und stelle fest: Die Ansprüche und Erwartungen, die im Laufe dieser Tagung an Evaluierung gerichtet und insbesondere im Hinblick auf die Wirkungsbeobachtung formuliert wurden, sind überhöht. Evaluierungen von friedensfördernden Maßnahmen können nur begrenzt zur Feststellung von Wirkungen beitragen. Wirkungen für die gewählte Zielgruppe oder für einen überschaubaren, lokalen oder regionalen Kontext lassen sich sicher in den meisten Maßnahmen überprüfen. Die Erwartung jedoch, dass Evaluierungen darüber hinaus fundierte Aussage über den Nutzen und die Wirkung einzelner Maßnahmen auf den Friedensprozess in einer Krisenregion insgesamt treffen können, halte ich für unrealistisch. Dies als Anforderung bzw. Auftrag an Evaluierung zu formulieren, halte ich überdies für politisch gefährlich.

Diese Sichtweise möchte ich etwas näher begründen und einerseits für eine größere Differenzierung sowie andererseits für mehr Bescheidenheit im Umgang mit dem Ansatz der „Evaluierung“ plädieren.

1.

Voraussetzung ist es, näher zu definieren was man meint, wenn man von Evaluierung spricht. In der Regel sprechen wir doch von Evaluierungen die – den Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) folgend – zur Überprüfung und Begutachtung von einzelnen friedensfördernden Maßnahmen (Projekten oder Programmen) durchgeführt werden. Meist werden Evaluierungen von den Geldgebern im Rahmen von Praxisprojekten zusätzlich mitfinanziert oder auch von den entsprechenden Evaluierungsabteilungen von Hilfsorganisationen. In der Regel handelt es sich um kurzfristige Gutachtereinsätze, d.h. es sind entweder nach Abschluss einer Maßnahme, oder - im günstigeren Fall - während der Laufzeit des Projektes, meist nach Ablauf einzelner Förderphasen

Evaluierungseinsätze von Gutachtern (oder auch Gutachterteams) vorgesehen. Diese werden selten länger als für einige Tage oder Wochen „ins Feld“ entsandt. Dass sich Agenturen Evaluierungen schon im Vorfeld, in der Planungsphase, leisten, stellt bislang die Ausnahme dar. Insgesamt stehen begrenzte Mittel für Evaluierungen zur Verfügung, so dass größer angelegte Begleitforschungen bislang kaum realisierbar sind.

2.

Es ist sinnvoll und notwendig, ähnlich wie in der EZ auch Maßnahmen der Friedensförderung und Konflikttransformation zu evaluieren und u.a. auch auf ihre Wirkung hin zu befragen. Jedoch gestaltet sich die Wirkungsbeobachtung[1] im letzteren Feld weitaus komplizierter als in der Entw icklungszusammenarbeit. Das liegt zum einen an den begrenzten Ressourcen und der knappen zeitlichen Dauer. Die Aussagekraft von Evaluierungen bleibt zum anderen oft deshalb fragwürdig, weil Auswirkungen von Friedensförderung und Konfliktarbeit sehr viel schwerer zu messen sind (Problem der Indikatorenbildung) und erst sehr viel langfristiger, manchmal Jahre nach Abschluss konkreter Maßnahmen beurteilt werden können. Man sollte insgesamt bei der Übertragung von Evaluierungsansätzen aus der EZ auf den Friedensbereich sehr vorsichtig sein. Das bedeutet nicht, dass die Akteure der Friedensarbeit nicht auch viel von der Auswertungspraxis der EZ lernen können. Aber man kann die Methoden und Fragestellungen eben nicht eins zu eins übertragen. Ich möchte dies an einem im entwicklungspolitischen Diskurs etablierten und auch während dieser Tagung im Kontext der Friedensarbeit häufig angesprochenen Begriff verdeutlichen: dem Konzept der „Nachhaltigkeit“.

Es mag in der EZ möglich sein zu evaluieren, ob eine Region in nachhaltiger Weise mit Trinkwasser versorgt ist, indem man die Menge von Brunnen und die Qualität des Wassers überprüft. Aber Wirkungen einzelner Maßnahmen auf einen Friedensprozess nachzuweisen und festzustellen, ob dieser sich als „nachhaltig“ erweist, erscheint mir sehr hoch, um nicht zu sagen, zu hoch gegriffen. Ich möchte an Wolfgang Heinrichs Statement im ersten Block dieser Tagung erinnern, der sinngemäß feststellte, dass viele Friedensprozesse von Rückschlägen gekennzeichnet sind, bevor Fortschritte erkennbar oder längerfristige Friedensregelungen erreicht werden. Diese Rückschläge stellen also nicht zwangsläufig die Qualität jeder einzelnen Maßnahme in Frage. Sie können, im ungünstigen Fall, durch Unachtsamkeit und Planungsdefizite einzelner Maßnahmen mitverursacht sein. Sie können aber auch logische und zu erwartende Reaktionen auf einen Fortschritt sein, die sich als unvermeidbar erweisen. Friedensprozesse verlaufen in den seltensten Fällen linear, sondern oft in Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen. Friedenspolitische Akteure neigen nach meiner Erfahrung inzwischen verstärkt dazu, den Geldgebern zuliebe auch das Kriterium der Nachhaltigkeit in die Liste der zu evaluierenden Dinge aufzunehmen. Vielfach wird darunter im wesentlichen die Fortexistenz eines Projektes nach Ablauf der finanziellen Förderdauer begriffen (und missverstanden). Doch

1 Eine kritische Debatte zum Thema „Peace and Conflict Impact Assessment“ wurde in den Jahren 2002 bis 2003 fortlaufend im Berghof Handbook for Conflict Transformation geführt. Vgl. Alex Austin / Martina Fischer / Oliver Wils (Hg.), *Peace and Conflict Impact Assessment. Critical Views on Theory and Practice*, Berghof Handbook Dialogue Series No.1, Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung, Berlin 2003. Die darin enthaltenen Beiträge von Mark Hoffman, Ken Bush, Jay Rothman, Marx Howard Ross, Manuela Leonhardt, Hans Gsänger und Cristoph Feyen sind auch als download auf der Website des Berghof Forschungszentrums erhältlich. Eine Fortsetzung mit aktuellen Beiträgen von Ken Bush, Adam Barbolet, Rachel Goldwyn, Hesta Groenewald, Andrew Sherriff und Thania Paffenholz erschien 2005. Siehe www.berghof-handbook.net.

das Konzept wird weniger auf die Wirkung desselben bezogen. Das ist nicht überraschend, denn Nachhaltigkeit von „Frieden“ als Prozess oder auch als Folge von sozialem Handeln lässt sich nicht so einfach messen und indizieren wie die Nachhaltigkeit von sozio-ökonomischen Strukturen.

Die Kategorie der Nachhaltigkeit erweist sich m.E. für Evaluierungen von Friedensarbeit, wo es um sozialen Wandel und die Veränderung von gesellschaftlichem Handeln geht, als wenig hilfreich. Ebenso schwierig ist es, einzelnen Projekten oder Ereignissen eine konkrete Wirkung auf soziales Handeln oder auch die dem Handeln zugrundeliegenden Einstellungen und Motivationen zuzuweisen (Problem der Zuordnung).

3.

Nun zu dem Anspruch, die Wirkung einzelner friedensfördernder Maßnahmen oder Programme auf den gesamtgesellschaftlichen oder regionalen Kontext nachzuweisen:

EZ-Evaluierungen sind nach meinem Eindruck meist auf die Untersuchung der Ziel-Mittel-Relation einzelner Maßnahmen und Programme gerichtet, nicht auf die Auswirkungen derselben auf einen gesamtgesellschaftlichen oder gar überregionalen Kontext.[2] Warum also sollten sich Projekte der Friedensförderung und Konfliktarbeit mit einem derart überhöhten Anspruch überfrachten?

Ich will nicht sagen, dass es nicht auch spannend, wichtig und notwendig wäre, Aufschluss darüber zu gewinnen, wie sich Maßnahmen auf der Mikroebene auf die gesellschaftliche Makroebene auswirken und wie die jeweiligen Ebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) zusammenwirken. Aber wenn man primär soziales Handeln untersucht und Rückschlüsse auf gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse und sozialen Wandel untersuchen will, so erfordert dies außerordentlich aufwändige, prozessbegleitende und längerfristige Forschungsvorhaben. Dies kann kaum mit den begrenzten Mitteln bewerkstelligt werden, die in der Regel für Projekt- oder Programmevaluierungen zur Verfügung gestellt werden. Dafür bedarf es schließlich umfassender Kontextstudien, die sich mit den unterschiedlichen Ebenen der jeweiligen Gesellschaft und den unterschiedlichen Akteuren und ihrem Handeln befassen. Undauch mit umfassenden Forschungsansätzen sind keine eindeutigen Ergebnisse zu erzielen, weil sich Soziales Handeln eben nicht mit quantitativen Methoden exakt messen oder vorherbestimmen lässt. Es lässt sich nur durch eine Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren sinnvoll interpretieren.

Evaluierungen, die solche Verfahren nutzen, können allenfalls Aussagen über relativ kurzfristig ermittelbare Wirkungen im unmittelbaren Projektkontext treffen. Aber auch die Analyse von unmittelbarer Wirkung erfordert mehr als Kurzzeiteinsätze von einigen Tagen oder Wochen Dauer und eigentlich eine ambitioniertere begleitende Sozialforschung, die im Rahmen der Mittel, die für die Auswertung der praktischen Arbeit bereitgestellt werden, kaum leistbar ist. Wenn ich eingangs sagte, ich halte die Formulierung derart ambitionierter Ansprüche für politisch gefährlich, so meine

2 Traditionell evaluieren Akteure der Entwicklungszusammenarbeit Projekte meist im Hinblick auf folgende Aspekte: Umsetzung der übergeordneten Projektziele; Umsetzung der untergeordneten Zwischenziele; Angemessenheit der eingesetzten Strategien; Kohärenz, Koordination und Komplementarität der unterschiedlichen Projektkomponenten; Kooperation der beteiligten Akteure; Wirkung auf die Zielgruppe; Wirkung auf das gesellschaftliche Umfeld; Transparenz; Nachhaltigkeit.

ich, dass damit auch bei Geldgebern hinsichtlich des Nachweises von Wirkungen übertriebene Erwartungen geweckt und neue Standards gesetzt werden. Insbesondere zivilgesellschaftliche Akteure der Friedensarbeit, die über keine eigenen Evaluierungsabteilungen verfügen, werden diesen Standards und einer solchen Erfolgskontrolle kaum gerecht werden können und damit möglicherweise ein Eigentor schießen.

4.

Eine Herausforderung liegt meines Erachtens darin, sich nicht mit dem Instrument der Kurzzeitevaluierung zufrieden zu geben sondern im Interesse der Qualifizierung von Friedenspraxis prozessorientierte, auf das Lernen der Beteiligten ausgerichtete Begleitforschung zu etablieren. Ich meine eine Begleitung, die vom zeitlichen und personellen Aufwand her zwischen der Kurzzeitevaluierung und einem ambitionierten, mehrjährigen Forschungsprojekt angesiedelt sein sollte. Sie sollte nicht in erster Linie der Kontrolle und Legitimation der untersuchten Maßnahme dienen, sondern eher Unterstützungs- und Reflexionsfunktion haben. Sie sollte partizipativ angelegt sein, d.h. sie sollte die untersuchten Akteure bei der Formulierung des Evaluierungsansatzes einbeziehen und diese darüber hinaus darin unterstützen, ihre Ziele und Kriterien zur Selbstüberprüfung realistisch zu wählen und im Projektverlauf weiterzuentwickeln (Hilfestellung bei der Entwicklung von Methoden der Selbstevaluierung). Dieser partizipative Ansatz ist ein klassisches Anliegen der **Aktionsforschung.**

5.

Aktionsforschung[3] widmet sich der vergleichenden Erforschung der Bedingungen und Wirkungen verschiedener Formen des sozialen Handelns und versteht sich zugleich als eine Forschung, die soziales Handeln beeinflusst. Die Problemstellung erfolgt nicht primär aus wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse, sondern orientiert sich an konkreten gesellschaftlichen Missständen. Das Forschungsziel besteht nicht vorrangig im Überprüfen theoretischer Aussagen, sondern in der praktischen Veränderung der untersuchten Problemlage. Die Problemlage wird als sozialer Prozess aufgefasst, aus dem nicht einzelne Variablen isoliert und als „objektive Daten“ erhoben werden können, sondern die Datenerhebung wird als Teil des sozialen Prozesses verstanden und interpretiert. Die Methoden reichen von der „teilnehmenden Beobachtung“ bis hin zur gezielten Einflussnahme auf die soziale Gruppe. Der Forscher gibt zumindest vorübergehend seine Distanz

3 Zur Aktionsforschung vgl. die Website des „Action Evaluation Research Institute“, www.aepro.org, insbesondere den Beitrag von Marc Howard Ross, Action Evaluation in the Theory and Practice of Conflict Resolution, Bryn Mawr College, Bryn Mawr, PA, 2000. Vgl. auch Joseph Folger, Evaluating Evaluation in Ethnic Conflict Resolution: Themes from, and Commentary on, the Haverford-Bryn Mawr Conference, in: Marc Howard Ross /Jay Rothman (Hg.), Theory and Practice in Ethnic Conflict Management. Theorizing Success and Failure, London 1999, Macmillan Press UK and St. Martin's, USA. Ein Überblick über den ursprünglichen Ansatz von Kurt Lewin findet sich unter www.stangl-taller.at/TESTEXPERIMENT/ und www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/FORSCHUNG. Vgl. auch Peter Reason: Three Approaches to Participative Inquiry, in: Norman K. Denzin / Yvonna S. Lincoln (Hg.), Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks, London, New Delhi 1994, Sage Publications, S. 324-339. Vgl. auch Judith M. Newman, Action Research, A Brief Overview, 14 paragraphs, Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research (Online Journal), 1 (1), www.qualitative-research.net/FQS-texte/1-00. Vgl. auch Wolfgang Kraus, Qualitative Evaluationsforschung, in: Uwe Flick u.a., Handbuch für Qualitative Sozialforschung, München 1991, Psychologie Verlags Union, S. 412-415.

zum Forschungsobjekt auf, er ist aufgrund der besonderen Methoden selbst phasenweise stark in den untersuchten Prozess einbezogen. Ebenso geben die anderen Gruppenmitglieder die Rollen von Befragten und Beobachteten auf, indem sie sich aktiv an der Zieldiskussion, Datenerhebung und Auswertung beteiligen.

Aktionsforschungsprojekte entstanden in den 70er Jahren vorwiegend im universitären Bereich sowie in der Randgruppen- und Stadtteilarbeit, aber auch in Gemeinwesenprojekten in Lateinamerika, meist unter Anleitung von Sozialpsychologen. In der Regel kommen **qualitative Ansätze empirischer Sozialforschung** zur Anwendung, das heißt:

- Die Auswertung schriftlicher und mündlicher Stellungnahmen der durchführenden Organisation über Projektziele und Projektentwicklung
- Die kritische Durchsicht von Projektberichten
- Die teilnehmende Beobachtung (Teilnahme an Teamsitzungen und teilnehmende Beobachtung bei der Arbeit „vor Ort“ sowie in Trainingsmaßnahmen)
- Einzel- oder Gruppen-Interviews mit Projektbeteiligten
- Interviews mit Personen aus der Zielgruppe - sei es in Form von Interviews mit repräsentativer Schnittmenge oder durch Umfragen.

„Aktionsforschung“ ist also nicht nur bestrebt, Wissen über die Funktionsweise sozialer Zusammenhänge zu akkumulieren und diese besser zu verstehen, sondern sie greift auch praktisch ein, um zur Verbesserung einer gesellschaftlichen Situation beizutragen. Sie ist partizipativ angelegt, das heißt sie beteiligt die beforschten Akteure durch Rückkopplung der Ergebnisse fortlaufend am Forschungsprozess. Aktionsforschung nimmt dadurch einen Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis vor und leistet gleichzeitig auch einen Praxistest für wissenschaftliche Konzepte und ihre Theoriekonstrukte. Eben weil der Forscher/die Forscherin vorübergehend die Distanz aufgibt, bedarf es einer genauen Rollenklärung und eines stetigen Selbstreflexionsprozesses des forschenden Individuums, um zu verhindern, dass man sich der Gefahr des „going native“ aussetzt. Die Distanz muss im Prozess fortlaufend wieder hergestellt werden, gegebenenfalls auch durch Supervision und Interviews mit unbeteiligten Kollegen, die den Projektverlauf hinterfragen.

„Partizipative Evaluierung“ ist ein Teilbereich von Aktionsforschung. Ein Essential partizipativer Evaluierung besteht in der fortlaufenden Rückkopplung der Ergebnisse an diejenigen, die untersucht werden - also an die Projektbeteiligten - durch Feedback, Workshops und die Diskussion von Zwischen- und Abschlußberichten. Wenn solche Evaluierungen schon in den Planungsprozess integriert werden, können sie beitragen

a) zur Selbstreflexion der Durchführenden Akteure,

b) zur Festlegung einer realistischen Zieldefinition,

c) zur Überprüfung des Erreichten gemessen an den Zielen und der gewählten Strategien,

d) zur Unterstützung bei der Entwicklung von Methoden zur Überprüfung der Ziele und Strategien durch die Akteure (Selbstevaluierung).

6.

Kritische Selbstreflexion und kontinuierliche Selbstüberprüfung sind von besonderer Bedeutung, wenn externe, auswärtige Gruppen und Organisationen oder auch staatliche Agenturen in Konfliktregionen intervenieren.

Das zielt auf die Vermeidung negativer (Neben)-Wirkungen. Im Rahmen des schon von Wolfgang Heinrich angesprochenen Projekts „Reflecting on Peace Practice“[4] wurden folgende Gefahren ausgemacht:

Mögliche negative Wirkungen von Interventionen externer Akteure können eintreten indem

a) **unrealistische Erwartungen** geschaffen werden (in Wahrheit gibt es vielleicht in dieser Situation keinen Ansatz zur Lösung; es besteht jedoch die Gefahr, dass lokale Akteure annehmen, die externen Akteure seien kompetenter als sie selbst und hätten die besseren „Rezepte“ parat);

b) lokale Akteure in **Abhängigkeit von externen Akteuren** geraten;

c) durch Initiative externer Akteure **künstliche Netzwerke** geschaffen werden, die bereits existierende informelle Strukturen der Kommunikation, des Dialogs oder der Streitschlichtung überlagern und an deren Stelle treten (Substitutionseffekt);

D) **Konkurrenz** zwischen externen und internen Akteuren entsteht;

e) Spannungen oder Rückschläge im Friedensprozess entstehen, weil externe Akteure **von außen Kriterien** für die Beteiligung von Gruppen an Dialogprozessen oder Projekten entworfen haben, die zum Ausschluss wichtiger Gruppen führten.

Eine übergeordnete Frage für externe Akteure muss daher sein: Nützt die Intervention den Konfliktbeteiligten?

4 Das Projekt „Reflecting an Peace Practice“, kurz: „RPP“ wurde 1999-2001 von der US-amerikanischen NRO Collaborative for Development Action geleitet und von einer Steering Group, an der auch das Berghof Forschungszentrum beteiligt war, begleitet. Zu den Ergebnissen vergleiche das Synthesepapier von Mary B. Anderson und Lara Olson, Confronting War. Critical Lessons for Peace Practicioners, Cambridge, MA, October 2002, erhältlich unter www.cdainc.com.

Weitaus schwieriger als die Bestimmung negativer Effekte erweist sich die Benennung positiver Resultate. Es stellt sich das Problem der Festlegung von Erfolgskriterien. Diese Frage wurde auch im RPP-Projekt immer wieder gestellt und es zeigte sich, dass unterschiedliche Akteure auch sehr divergierende Kriterien anlegen:

a) Einige machten positive Wirkungen abhängig von der **Einbeziehung von mehr Menschen** in Friedensprozesse („more people“);

b) Andere sahen die **Einbeziehung von Schlüsselpersonen** („key people“), die Multiplika torenfunktionen haben oder Einfluss in einer bestimmten, in den Konflikt involvierten gesellschaftlichen Gruppe oder Gemeinschaft genießen, als wichtiges Kriterium;

c) Manche sahen positive Wirkungen dann gegeben, wenn eine **Fortdauer des Engagements** von friedensbereiten Gruppen und Organisationen auch unter Druck gewährleistet war;

d) Wieder andere nannten die nachweisbare **Verknüpfung und Vernetzung von Gruppen und Aktivitäten;**

e) Die **Abnahme von Gewaltakten** war für einige das wichtigste Kriterium, während andere

f) **Fortschritte bei der Bewältigung von Konfliktursachen** als zentrales Moment für die Bewertung ansahen.

Aber selbst wenn man sich für eine Maßnahme auf sinnvolle Kriterien geeinigt hat, ergeben sich große Schwierigkeiten bei der Analyse der Wirkungen. Einige Gründe dafür wurden im Laufe dieser Tagung bereits genannt:

a) Die **Frage der Zuordnung**: Wie kann man Folgen von Interventionen in einem dynamischen Prozess herausfiltern? Welche Wirkungen lassen sich welchen Initiativen zuordnen?

b) Die **Frage der Effizienz** (selbst wenn man die Zuordnung treffen kann): Reicht es aus, positive Effekte einer friedensfördernden Maßnahme zu konstatieren? Manchmal kann man positive Wirkungen feststellen, aber die Kosten können unverhältnismäßig hoch sein. Eine Kosten-Nutzen-Analyse ist also erforderlich.

c) Das Problem der **Integration positiver und negativer Effekte in die Projektplanung**: es ist nicht realistisch zu glauben, dass man friedensfördernde Maßnahmen in einer Weise durchführen kann, die ungeplante Effekte völlig ausschließt. Rückschläge in Dialogprozessen sind z.B. gang und gäbe, es handelt sich um eine Dynamik, auf die man vorbereitet sein sollte, und die nicht unbedingt dazu Anlass geben muss, den eigenen Ansatz grundsätzlich in Frage zu stellen.

d) Was folgt aus der Einsicht in mögliche negative Effekte - eine Veränderung der Zielsetzung oder der Strategien?

e) Langfristige Zielsetzungen lassen sich in der Regel kaum evaluieren. Daher ist die **Formulierung von kurz- und mittelfristigen Zielen** erforderlich. Jedoch: Angenommen die

kurz- und mittelfristigen Ziele wurden erreicht – ist dies automatisch eine Garantie dafür, dass es sich um die richtige Strategie zur Erreichung der langfristigen Ziele handelt?

Es stellt sich die grundlegende Frage, die auch die Diskussionen der Steering Group des RPP-Projekts durchzogen hat:

- Ist „Erfolg“ bzw. sind Wirkungen in langfristig orientierten Maßnahmen der Friedensarbeit überhaupt empirisch messbar?

- Kommt es nicht viel mehr auf den Prozess selbst als auf messbare Resultate an?

Im RPP-Kontext wurde deutlich, dass US-amerikanische Akteure stärker auf die Messbarkeit von Resultaten abheben, während die europäischen Akteure eher nach Kriterien zur Bewertung des Prozesses, insbesondere des Kooperationsprozesses zwischen externen Unterstützern und lokalen Akteuren suchen.

Vielleicht ist der letztgenannte Ansatz einfach bescheidener und sich eher der Gefahr bewusst, dass man Projekte mit Messbarkeitserwartungen und „Impact Assessment“ auch in einer Weise überfrachten kann, dass sich dies als Motivationskiller oder bremsend für Handeln auswirkt. Dies gilt insbesondere für kleinere Organisationen, die nicht über ausreichende Personalressourcen und entsprechende Evaluierungsabteilungen verfügen und dafür auch nur ein begrenztes Maß an Zeit und Energie bereitstellen können.

Die wichtigste Funktion von Evaluierungen für Maßnahmen externer Akteure sollte darin bestehen, zu verhindern, dass diese Schaden anrichten und lokale Ansätze eher behindern als fördern. Externe Interventionen können jedoch nur dann sinnvoll und erfolgversprechend sein, wenn es lokale Prozesse und Initiativen gibt, die sich entfalten können. Im letzten Teil meines Beitrags möchte ich daher noch einen Perspektivenwechsel vornehmen, um das Problemfeld „Evaluierung“ aus der Sicht **lokaler zivilgesellschaftlicher Akteure** zu betrachten.

7.

Wie sieht die Realität lokaler Organisationen in Krisenregionen aus? Sie wird treffend beschrieben von einer Gruppe kritischer Autoren, die Ansätze der Friedensförderung in der Nachkriegsregion Bosnien-Herzegowina genauer analysieren.

Sie sprechen von einer „Projektomanie“, die sich in einer Art künstlichem NGO-Sektor äußert, der die Ausbildung von Zivilgesellschaft eher unterläuft als diese zu begünstigen. Sie bezeichnen dies als eine „Besessenheit vom Projekt“, deren Ursache sie in einer unangemessenen Förderungsstrategie sehen. Die Autoren meinen, dass die ausländischen Sponsoren „ ...keinen Willen zeigen, den lokalen Organisationen langfristige Projekte zu überlassen und sie immer wieder zwingen, in immer kürzeren Zeitabständen neue Projekte zu konzipieren und neue Anträge zu schicken. Danach kommt die Phase endloser Berichte und Evaluierungen, ihnen folgen wieder

Hunderte von Seiten unterschiedlicher Antragsmuster, dann kommen wieder die Berichte ... “. Ein Teil des Zivilen Sektors „zog in Büros um, in die virtuelle Welt von Projekten, die in einem künstlichen Raum zwischen Antragstellern und Sponsoren funktioniert“.[5]

Wenn nun zusätzlich von Seiten der geldgebenden Einrichtungen die Anforderung formuliert wird, dass die Evaluierungen und Berichte über Wirkungen auf große gesellschaftliche Zusammenhänge Aufschluss geben sollen, könnte dies viele lokale Akteure, die mit begrenzten Mitteln ausgestattet sind, vor unlösbare Probleme stellen.

Viel wichtiger wäre es m.E., ihnen längerfristige, projektbegleitende Evaluierungen in Form einer Auswertung mit Monitoring-Elementen angedeihen zu lassen, die partizipative Methoden wie feedback-workshops bis hin zu einem kontinuierlichen Coaching ermöglichen und somit Lernprozesse fördern. Dies kann lokale Akteure darin unterstützen, realistische Projektziele zu definieren, die zugrunde gelegten Prämissen (z.B. über das Zustandekommen sozialen Wandels) offen zu legen, zu diskutieren und zu überprüfen. Dies kann durch kritische Fragen von Außenstehenden, externen Evaluatoren, die einheimische Sichtweisen hinterfragen, durchaus unterstützt werden. Ein solches Vorgehen setzt allerdings eine Vertrauensbeziehung zwischen den untersuchenden und den untersuchten Akteuren voraus, die in Kurzzeiteinsätzen auswärtiger und möglicherweise wechselnder Evaluatoren-Teams selten herzustellen ist. Nach meiner Erfahrung werden solche Einsätze primär als Kontrollmechanismen wahrgenommen, denen gegenüber man sich zurückhaltend, vorsichtig oder auch taktisch verhält. Dagegen stehen viele lokale Akteure längerfristigen partizipativen Begleitungen durchaus positiv gegenüber und fragen solche auch aktiv nach.

Gewinnbringend für die Arbeit lokaler Akteure können sich auch Ansätze erweisen, welche Evaluierungsverfahren und Praktiker aus verschiedenen Konfliktregionen zusammenbringen. Sofern Evaluierungen ehrlich angelegt sind und auch das Scheitern von Strategien oder Begründungen für notwendig gewordene Strategiewechsel offen legen, kann dies das gemeinsame Lernen über Möglichkeiten und Grenzen von friedensfördernden Strategien befördern. Lokale Akteure können so realistischere Einschätzungen über die Dynamik friedensfördernder Prozesse gewinnen, die Rückschläge notwendigerweise einschließt. Rückschläge einerseits nach Möglichkeit zu vermeiden, sie aber dennoch als Friedensprozessen inhärente Momente bewusst einzukalkulieren und mit ihnen umgehen zu können, darin besteht die Herausforderung realistischer Planung. Und dies unterscheidet die Friedensarbeit möglicherweise ganz außerordentlich von der Entwicklungszusam menarbeit.

5 Grupa autora (1998): Lokalni NVO-sektor u BiH, problemi, analize, preporuke. International Bureau of Humanitarian Issues, IBHI, Sarajevo, S. 38, zitiert nach Ismet Sejfija, Civil Society in Bosnia-Herzegovina 2005: Fostering Artificial NGO-Sectors vs. Civil Engagement and Initiatives for Social Change in: Fischer, Martina (Hg.): Peacebuilding and Civil Society in Bosnia-Herzegovina. Ten years after Dayton, Berlin 2006, Lit Verlag.

8.

Zusammenfassend möchte ich feststellen: Wir stehen eigentlich vor einer mehrfachen Herausforderung. Man muss zum ersten daran arbeiten Geldgeber, die friedensfördernde Praxisprojekte finanzieren, davon zu überzeugen, dass es sowohl in ihrem als auch im Interesse der von ihnen geförderten Durchführungsorganisationen ist, längerfristig angelegte Aktionsforsch ungsprojekte zu unterstützen. Diese sollten nach Möglichkeit auch den gesellschaftlichen Kontext gebührend in den Blick nehmen. Zum zweiten muss man darauf hin arbeiten, dass Einrichtungen der Forschungsförderung anwendungsorientierte Forschung im Feld der Friedensförderung und Konflikttransformation stärker als bisher unterstützen. Außerdem muss man sich für partizipative, das Lernen der Akteure fördernde Ansätze stark machen. Sofern und solange sich hier die Praxis nicht verändert hat, tun wir gut daran, uns klar zu machen, was herkömmliche, in Zeit und Ressourcen begrenzte Evaluierungen realistisch leisten können und was sie eben nicht leisten können, anstatt hierfür überzogene Standards zu formulieren.